

STADTARCHIV REMSCHEID

# JAHRESRÜCKBLICK 2024

ERSTELLT VON

Stadt Remscheid  
Historisches Zentrum - Stadtarchiv



STADTARCHIV  
HISTORISCHES  
ZENTRUM

DER STADT  REMSCHEID



# JAHRESRÜCKBLICK

# 2024

## ÜBERSICHT

Seite:

Das Jahr 2024 im Stadtarchiv 5 - 8

Fundstücke 9 - 33

Neuzugänge 34 - 35

Rückblick Werkstatt 36 - 37

Ein kleiner Ausblick  
auf das Jahr 2025 38 - 39

Liebe Freundinnen und Freunde des  
Remscheider Stadtarchivs,

erneut blicken wir zurück auf ein anstrengendes und arbeitsintensives Jahr.

Vor zwei Jahren haben wir zum ersten Mal unseren Rückblick auf das abgelaufene Arbeitsjahr in schriftlicher Form präsentiert, um Sie, die interessierte Öffentlichkeit, an den Ereignissen, Ergebnissen und Erneuerungen in Ihrem Stadtarchiv teilhaben zu lassen.

Stand das erste Berichtsjahr noch unter dem Eindruck der Corona-Pandemie, so wurde das zweite Berichtsjahr überschattet durch den grausamen Krieg in der Ukraine. Die Hoffnung, einen Jahresrückblick präsentieren zu können, an dessen Anfang endlich die Feststellung einer Entspannung der weltpolitischen Lage stehen würde, bewahrheitete sich leider nicht – im Gegenteil.

Wie schon zu Ende des Jahres 2023 müssen wir am Ende des Jahres 2024 wiederum feststellen, dass die globalen Krisen der letzten Jahre die gesamte öffentliche Verwaltung vor enorme Herausforderungen gestellt haben und noch stellen. Man darf gespannt sein, was die Geschichtsforschung in einigen Jahrzehnten über diese Zeit des Unfriedens und der Unsicherheiten zu berichten haben wird. Dass sie für diese retrospektive Bewertung überhaupt Quellenmaterial zur Verfügung hat, dafür sorgen Archivarinnen und Archivare auf der ganzen Welt. Archive haben nämlich die Aufgabe, Zeugnisse der Gegenwart für die Zukunft zu bewahren. Auch wir tragen unseren Teil dazu bei durch gewissenhafte systematische Übernahme, Erschließung, Verzeichnung und Nutzbarmachung von Archivgut aller Art. Es wird unsere Pflicht als Stadtarchiv sein, alle diese zeitgeschichtlichen Doku-

mente zusammenzutragen und für die Nachwelt zu erhalten. Neben der bisher hauptsächlich in Papieraktenform vorhandenen städtischen Überlieferung, neben Firmen- und Vereinsarchiven, sammeln wir, was immer wir bekommen können, um diesem Auftrag gerecht zu werden: Fotos, Zeitungen, Tagebücher, Kartenmaterial, Plakate, Bücher, Festschriften und vieles mehr.

In diesem Jahresrückblick möchten wir unter anderem darüber berichten, welche neuen Archivalien aus privater Hand uns neben der städtischen Überlieferung im abgelaufenen Jahr erreicht haben. Einige davon haben uns besonders angesprochen und dazu animiert, weitergehende Recherchen anzustellen, um mehr über diese Fundstücke zu erfahren. Dazu bedienen wir uns vor allem unserer beiden wichtigsten Quellen: Der Zivil- und Personenstandsregister und der Einwohnermeldekartei. Aus der Recherche sind kleine Geschichten entstanden, die in unregelmäßigen Abständen (in Abhängigkeit von den zur Verfügung stehenden zeitlichen Kapazitäten der Archivmitarbeiterinnen) auf der Remscheider Tourismuseite unter der Rubrik „Fundstück des Monats“ veröffentlicht werden und die – jede für sich – ein winziges Stückchen Stadtgeschichte erzählen. Oder einfach nur an die Schicksale einzelner Menschen erinnern, die einst in dieser Stadt gelebt haben und längst vergessen sind.

Wir wünschen viel Spaß bei der Lektüre! Haben wir Sie ein bisschen neugierig gemacht? Dann besuchen Sie uns am Hasten oder auf [www.remscheid.de](http://www.remscheid.de) und [www.remscheid-tourismus.de](http://www.remscheid-tourismus.de),

*Ihr Team vom  
Remscheider Stadtarchiv*



# Das Jahr 2024 im Stadtarchiv

## Buchprojekt

„Gedenkdokumentation für die Remscheider Opfer der nationalsozialistischen Krankenmordaktionen“

Die Erstellung einer Gedenkdokumentation für die Remscheider „Euthanasie“-Opfer ist ein Projekt, an dem seitens des Stadtarchivs schon seit fast fünfzehn Jahren geforscht wird, und das nun seiner Vollendung entgegen sieht. Damit wird zum ersten Mal überhaupt dieser bislang vernachlässigten Opfergruppe nationalsozialistischer Gewalt mit Remscheider Bezug umfassend gedacht. Es ist durch intensive systematische Recherche in eigenen und fremden Archivbeständen gelungen, mehrere Hundert Opferschicksale nachzuzeichnen: So konnten im Jahr 2024 auf einer zweitätigen Dienstreise das Sächsische Staatsarchiv in Leipzig und das Stadtarchiv in Mühlhausen/Thüringen besucht werden, um die dortigen Bestände im Hinblick auf die Heil- und Pflegeanstalten Altscherbitz und Pfafferode systematisch zu durchsuchen.

Zwei Besuchstage im Stadtarchiv Düsseldorf konnten zur Aufklärung weiterer Opferschicksale von Menschen beitragen, deren Verlegungswege in die Heil- und Pflegeanstalt Grafenberg geführt hatten. Die Ergebnisse dieser Forschungen werden dank einer großzügigen Unterstützung durch die Eugen-Moog-Stiftung voraussichtlich Ende 2025 in Form von Kurzbiografien publiziert und stehen anschließend der weiteren wissenschaftlichen Forschung zum Thema zur Verfügung.

## Fortbildungsmaßnahmen im Stadtarchiv

Das Thema Fachkräftemangel ist - wie in vielen anderen Bereichen des deutschen Arbeitsmarktes - auch im Archivwesen seit Jahren ein immer größer werdendes Thema, dem man mit neuen Strategien begegnen muss. Die Erprobung von Laufbahndurchlässigkeit, die Erweiterung des Fächerkanons für den Einstieg in den Archivdienst oder die berufsbegleitende Qualifizierung von Quereinsteiger\*innen sind Ansätze, mit denen sich u.a. die Fachzeitschrift „Archiv – Theorie und Praxis“ im Heft 02/2024 intensiv beschäftigte.

Auch das Stadtarchiv Remscheid steht vor dieser Herausforderung. Bei einer Personaldichte von nur zwei in Vollzeit Beschäftigten ist es nachvollziehbar, dass eine Spezialisierung auf bestimmte Tätigkeitsfelder nicht möglich ist und dass die Bearbeitung sämtlicher anfallender archivischer Fachaufgaben von jeder Mitarbeiterin gleichermaßen gefordert wird. Es handelt sich zudem um gesetzliche Pflichtaufgaben, die nach archivischen Standards erfüllt werden müssen, was zwingend Fachkompetenz in allen Bereichen erforderlich macht.

Die Stadt Remscheid hat die Notwendigkeit erkannt, das vorhandene Personal berufsbegleitend zu qualifizieren, und hat im Jahr 2024 mit der Erstellung eines Qualifizierungskonzeptes begonnen. Dieses sah vor, durch diverse Fortbildungsmaßnahmen (vornehmlich an der Archivschule in Marburg, aber auch am Studieninstitut Westfalen-Lippe) archivische Fachkompetenzen, die durch die inzwischen 9-jährige Berufserfahrung der Mitarbeiterin bereits gewonnen werden konnten, weiter auszubauen und zu vertiefen. Diese umfassenden Qualifizierungsmaßnahmen konnten zwischenzeitlich durch die Archivmitarbeiterin sehr erfolgreich abgeschlossen werden. Dabei wurden die Bereiche Paläographie, Archivrecht, Schriftgutverwaltung/Records Management, Überlieferungsbildung, Erschließung und Archivierung digitaler Unterlagen abgedeckt.

Auch das Aus- und Fortbildungszentrum des LVR hat sich intensiv mit Lösungsansätzen zur Kompensation des Fachkräftemangels im Archivwesen beschäftigt und erst kürzlich ein Fortbildungscurriculum für Quereinsteiger\*innen fertiggestellt, das eine Kompetenzfeldübersicht mit konkreten Fortbildungsempfehlungen für nicht-staatliche Archive bietet und sich inhaltlich an dem deutschen Qualifikationsrahmen Archiv (DQR-Archiv) anlehnt.

Die Stadt Remscheid hat mit Ihrem Qualifizierungskonzept Pionierarbeit geleistet und konnte dem Fachkräftemangel mit einer konkreten Lösung begegnen. Die zuständige Abteilung fand eine unkonventionelle Lösung, die den Empfehlungen des LVR AFZ entspricht und vermutlich in Zukunft auch in anderen Kommunalarchiven Anwendung finden wird.

Damit ist das Remscheider Stadtarchiv um eine hervorragend qualifizierte Mitarbeiterin reicher und sieht sich für die fachlichen Herausforderungen der Zukunft gerüstet. Wir haben die Hoffnung, dass sich ähnlich kreative Konzepte finden werden, um der immer noch bestehenden personellen Unterausstattung des Archivs mittelfristig abzuhelpen.

## Ergänzung der Magazinausstattung

Im Jahr 2009 wurden im Zuge der Umsetzung des Personenstandsrechtsreformgesetzes die älteren Zivil- und Personenstandsregister vom Standesamt an das Stadtarchiv abgegeben, damit diese in der Folge für private Familienforschung, historisch-wissenschaftliche Forschung sowie Angelegenheiten der Erbenermittlung auch ohne den Nachweis eines berechtigten Interesses – also in vereinfachter Form – der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen konnten. Es handelte sich anfangs um rund 1800 großformatige, schwere Registerbände (die jährlich ergänzt werden um die Register, deren Fortschreibungsfristen wiederum abgelaufen sind), für deren sachgerechte Unterbringung zunächst nur die Stahlschränke zur Verfügung standen, in denen sie auf dem Dachboden des Standesamts auch schon gelagert worden waren. Nun hat die Aufbewahrung in Stahlschränken aus konservatorischer Sicht erhebliche Nachteile: das Mikroklima entspricht nicht den archivistischen Erfordernissen, um den Befall mit Mikroorganismen (z. B. mit Schimmelpilzen) zu verhindern. Dazu kamen scharfe Grate an den Regalseiten, durch welche es bei unvorsichtiger Handhabung zu Beschädigungen der wertvollen Bücher oder sogar zu Verletzungen bei den Archivmitarbeitenden

kommen konnte. So war uns die Anschaffung neuer, archivtauglicher Regale für unsere kostbaren Registerbände ein Herzensanliegen, und wir kamen dem Appell des LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrums nur zu gern nach, die benötigten Mittel für eine Neuanschaffung einzuwerben. In einem zweiten Schritt galt es, die Ausschreibung vorzubereiten und die eingegangenen Angebote zu prüfen. Als nächstes musste Platz geschaffen werden: Die Stahlschränke mussten verschwinden und die mittlerweile mehr als 2000 Bände umfassenden Register von Hand umgelagert werden – Arbeiten, die uns wochenlang auslasteten. Im Herbst 2024 war es endlich geschafft, und wir sind sehr glücklich, dass unsere Registerbände nunmehr von allen Seiten zugänglich und mit sehr viel Platz für Zuwächse gelagert sind.

## Vortrag über den Remscheider Stadtpark

Alle Jahre wieder richtet der Bergische Geschichtsverein Abt. Remscheid in der Vorweihnachtszeit für die interessierte Öffentlichkeit – also nicht nur für seine Mitglieder – ein adventliches Kaffeetrinken aus, dessen Rahmen jeweils ein kurzweiliger Vortrag über ein stadtgeschichtliches Thema bildet. Schon 2023 wurde das Stadtarchiv Remscheid eingeladen, einen Vortrag zu halten (damals war es das abenteuerliche Leben des Schatzsuchers August Gissler). Auch in diesem Jahr konnte Viola Meike einen Vortrag beisteuern, und zwar über die geschichtliche Entwicklung des Remscheider Stadtparks von den ersten Planungen bis heute. Wer waren die Männer, denen wir diesen Ort der Entspannung und Erholung zu verdanken haben? Auf welche Schwierigkeiten stieß man bei

der Umsetzung und welche Schäden richtete der Zweite Weltkrieg an? Der Vortrag skizzierte – auch anhand zahlreicher Fotos – den Wandel des Stadtparks, der vor fast 140 Jahren für die Ewigkeit geschaffen wurde. Der Vortrag fand am 10. Dezember 2024 im Kreise von rund zwanzig Interessierten bei Kaffee und Gebäck statt und stieß auf sehr positive Resonanz.

## Woher kommt der Straßename?

Auch in diesem Jahr haben wir die kleine, aber äußerst feine Rubrik im Remscheider General-Anzeiger bedient, die sich schon seit Jahren großer Beliebtheit erfreut. Es handelt sich um ein Gemeinschaftsprojekt, bei dem der geschichtliche Hintergrund der Benennung einer Straße durch das Stadtarchiv recherchiert wird. Wann wurde die Straße angelegt? Nach wem oder was wurde sie benannt? Wer waren die ersten Bewohner? So oder ähnlich lautet jeweils unsere Fragestellung, und es erfordert nicht wenig Mühe, Informationssplitter aus unterschiedlichen Beständen zusammenzutragen. Natürlich ist es unser Ziel, eines Tages kleine informative Texte über jede einzelne Remscheider Straße zu erstellen, doch ist es bis dahin noch ein langer Weg: Rund 450 Straßen haben wir schon bearbeitet, aber es bleiben immer noch rund 500 Straßen übrig.

# Fundstücke des Monats

JEDES SCHRIFTSTÜCK  
HAT EINE GESCHICHTE  
– WIR ERZÄHLEN SIE.

Zahlreiche Akten, Nachlässe und Dokumente werden dem Stadtarchiv jährlich zur Übernahme angeboten. Darunter befinden sich nicht selten wahre Schätze. Zu jedem Dokument lässt sich eine Geschichte erzählen. Um der Öffentlichkeit eine Übersicht über die Vielfalt unserer Bestände zu geben und einen kleinen Einblick in unsere Arbeit zu gewähren, werden die spannendsten Geschichten unter der Rubrik „Fundstück des Monats“ auf der Website [www.remscheid-tourismus.de](http://www.remscheid-tourismus.de) veröffentlicht.

Wir möchten die Gelegenheit dieses Jahresrückblicks nutzen, alle Fundstücke des Jahres 2024 auf den folgenden Seiten noch einmal komplett zu präsentieren.

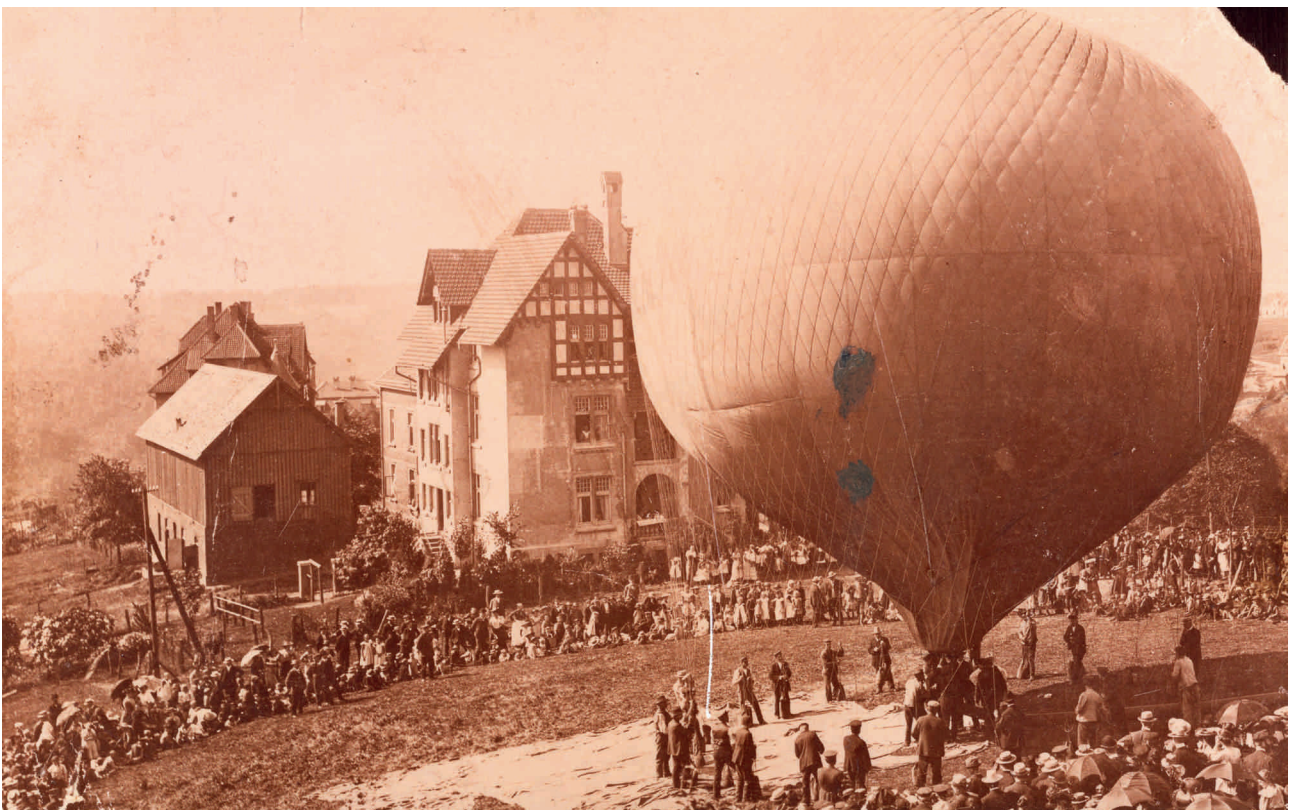




# Fundstück des Monats März 2024

„...SO SANFT, WIE DIE UM-  
ARMUNG EINER MUTTER“  
ERINNERUNG AN DEN  
FREIBALLONAUFTSTIEG  
AM 15. AUGUST 1905  
ÜBER DEM BLUMENTAL

Das Fundstück des Monats März ist ein durch viele Hände gegangenes Foto, etwas fleckig und lädiert zwar, aber ein seltenes Stück, das an ein in Vergessenheit geratenes Großereignis erinnert: Am 15. August 1905 erhob sich ein Kugelballon mit Namen „Barmen“ vom Blumental aus in die Lüfte – bestaunt von Heerscharen



**schaulustiger Remscheiderinnen und Remscheider.** Veranstalter des Spektakels war der Niederrheinische Verein für Luftschiffahrt; vier Personen waren auserkoren, an dieser Fahrt teilzunehmen, die der Remscheider General-Anzeiger in einer Rückschau vom 22. Juni 1926 als „Erster Ballonaufstieg in Remscheid“ bezeichnete. Zu Unrecht, wie die Recherche ergab. Am Ende waren es statt vier nur drei Passagiere... was Sie erlebten, schilderten sie anschließend der Presse in leuchtenden Farben.

Der 15. August 1905 war ein besonders heißer Sommertag – ideal für den Aufstieg des Ballons „Barmen“. Kurz vor Mittag erfolgte der Aufstieg vom Weideland der Familie Mannes in der Blumentalstraße aus. Bei leichtem Nordostwind ging die Fahrt zunächst Richtung Elberfeld. Ballonführer war Rechtsanwalt Dr. Niemeyer aus Essen, als weitere Passagiere waren der Remscheider Fabrikant vom Bauer und der Chefredakteur des Remscheider General-Anzeigers Hugo Stobitzer mit an Bord. Vierter im Bunde sollte der Remscheider Architekt Alexander Mannes sein, doch war das Gewicht von vier Personen für den Ballon zu viel – einer musste zurückbleiben, der durch Los bestimmt wurde, und das Los fiel auf den Mann, von dessen Grund und Boden der Ballonaufstieg stattfand. Ob die Enttäuschung darüber, den Aufstieg von unten beobachten zu müssen, überwog, oder doch eher die Erleichterung angesichts der bekannten Anzahl von Unglücksfällen und der Tatsache, dass erst zwei Monate zuvor zwei Remscheider bei einem Ballonabsturz ums Leben gekommen waren? An dieser Stelle sei daran erinnert, dass im Juni 1905 ein Ballon vor der Küste von Scheveningen ins Meer stürzte und Julius, den Sohn des Remscheider

Seifenfabrikanten Georg Flögel, sowie den Ingenieur und Patentanwalt Engelbert Volmer aus Bliedinghausen mit in den Tod riss.

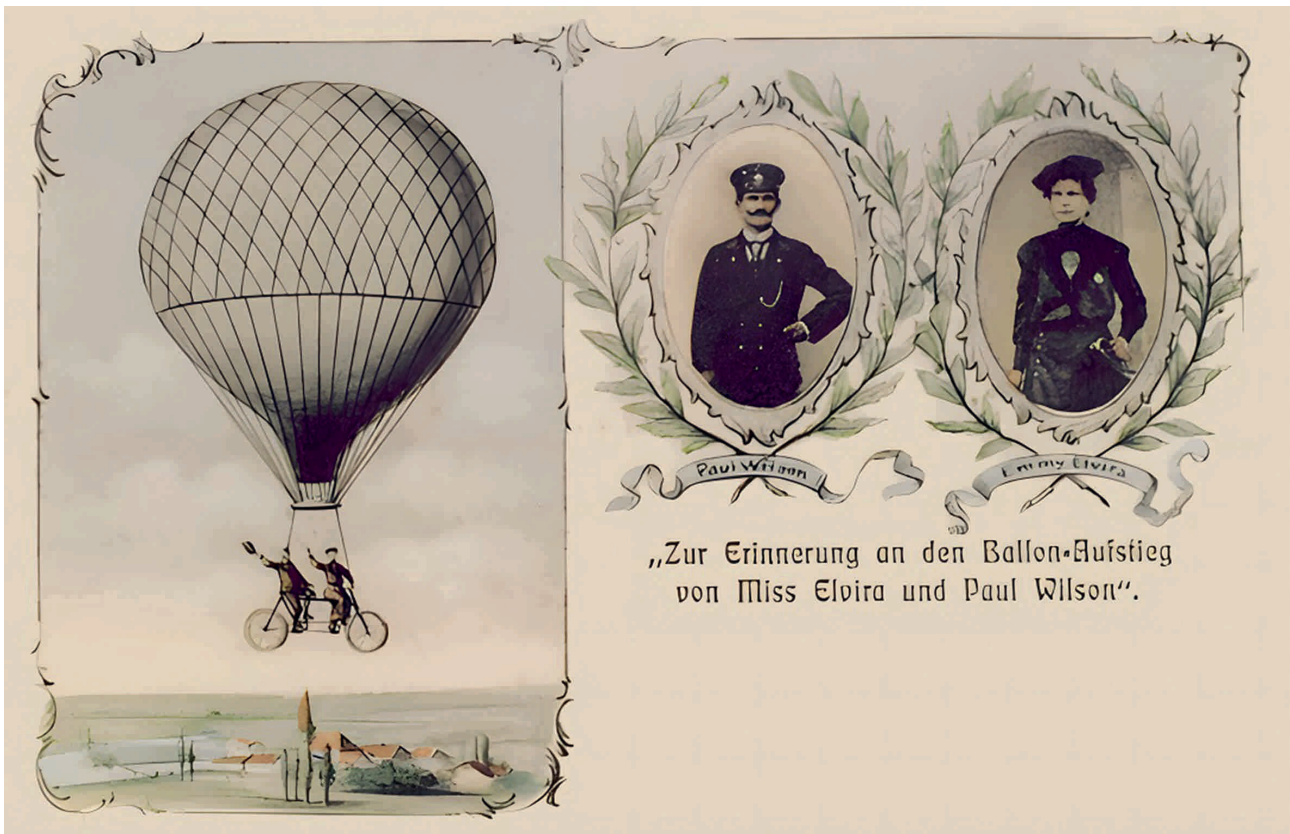
Was war geschehen? Engelbert Volmer hatte zuvor schon dreimal als Passagier an Ballonfahrten teilgenommen und im Remscheider General-Anzeiger vom 26. Juli 1902 einen sehr ausführlichen Artikel über die technischen Anforderungen des Ballonfahrens und insbesondere über die damit verbundenen erheblichen Gefahren für Leib und Leben veröffentlicht. Anlass des Artikels war der möglicherweise wirklich erste Ballonaufstieg in Remscheid, der am 15. Juli 1902 von den Gartenanlagen des Gastwirts Sebastian Servé zu Birgderkamp unter musikalischer Begleitung durch die Feuerwehrkapelle des Alexanderwerks stattgefunden und an dem Volmer selbst ebenfalls teilgenommen hatte. Führer des Ballons mit Namen Meteor war damals „der berühmte Luftschifferkapitän Paul Wilson“. Engelbert Vollmer, der Ingenieur, kannte die Gefahr, die von „Ballonsprüngen“, von falsch berechnetem oder zur Unzeit abgeworfenem Ballast, von Sturmwinden, Bäumen und Sträuchern oder dem plötzlichen Abkühlen der Luft ausging; er nannte es „die Regel bei den Luftschiffern, stets im Korbe zu bleiben und auch bei der tollsten Schleppfahrt nicht herauszuspringen“ – natürlich nicht ahnend, dass er selbst bei seiner vierten Ballonfahrt tödlich verunglücken sollte, die er erstmals selbständig als Fahrer zusammen mit Julius Flögel unternahm, der an diesem Unglückstag, den 13. Juni des Jahres 1905, achtzehn Jahre alt wurde. Was letztlich die Katastrophe ausgelöst hatte, ist nicht bekannt. Der Ballon hatte eine Höhe von 3100 Metern erreicht und befand sich in der Nähe des Nordseestrandes – irgendwann

stürzte der Ballon ins Meer, und Engelbert Volmer wurde tot am Boden des Korbes aufgefunden. Er war tatsächlich nicht herausgesprungen. Sein jugendlicher Begleiter indes blieb verschollen. Interessanterweise konstatierte man bei dem Remscheider Ingenieur im Nachhinein Nachlässigkeit: der Ballon führte keinen Anker mit und hatte „Außenballast“, was schon damals als gefährlich galt.

Doch zurück zu unserem Fundstück des Monats. Es war die 81. Fahrt des Ballons „Barmen“. Die Füllung begann am 15. August 1905 gegen 8 Uhr morgens. Leider erwies sich die vorgesehene Belastung des 1600 Kubikmeter Gas fassenden Kolosses wegen der bereits sehr heißen Lufttemperatur und der dadurch hervorgerufenen starken Spannung als zu hoch, so dass, wie erwähnt, ein Passagier zurückbleiben musste. Um 11.18 Uhr schließlich erfolgte das Kommando „Lasst los!“ und schon im nächsten Augenblick konnten die Insassen die atemberaubende Aussicht genießen – mit einem grandiosen Fernblick über Täler und Höhen, über die Müngstener Brücke, Schloß Burg und die Eschbachtalsperre. Weiter ging die Fahrt über Elberfeld und Barmen – bei wolkenlosem Himmel störte auch der Qualm aus den Fabrikschlotten der Wupperstädte nicht den phantastischen Gesamteindruck. Ganz ohne Schaden ging die Fahrt aber doch nicht über die Bühne: In launigem Ton berichtete Redakteur Hugo Stobitzer am nächsten Tag im RGA, dass „die landschaftlich recht anmutige Gegend in einer Minute um eine Hecke und einen Kamin ärmer geworden“ sei. Und räumte ein, dass das Gezeter der Eigentümer die Ballonfahrer „im Vollgefühl der Sicherheit nicht weiter berührte“. Weiter ging die Fahrt über Langenberg, Velbert, Hattingen und Bochum – mit Ausblick

auf Essen und die Villa Hügel, wie Stobitzer nicht unerwähnt ließ. Man überquerte den Dortmund-Ems-Kanal, überschritt hinter Herne die Emscher und stand dann in 1700 m Höhe über Herne und Wanne. Nach vierstündiger ruhiger Fahrt setzte der Ballon schließlich auf einer weiten Heide um 15.15 Uhr „nach kräftigem Ventilzug und Reißbahnschlitzung mit einer sehr glatten Landung auf, die so sanft war, wie die Umarmung einer Mutter“, wie es Stobitzer blumig beschrieb.

Der Ballon „Barmen“ wurde umgehend instand gesetzt und stieg schon wenige Tage später, am 24. August 1905, an derselben Stelle erneut unter der Leitung von Dr. Niemeyer auf. Diesmal ging die Fahrt in Richtung Radevormwald, und es durfte neben dem Tierarzt Dickmann endlich auch der Architekt Alexander Mannes mitfahren. Doch dieses Mal war der Wettergott nicht durchgängig auf Seiten der Ballonfahrer, dichte Wolken bildeten sich nämlich über der Ennepetalsperre. Durch die Feuchtigkeit sank der Ballon aus einer Höhe von 1300 Metern sehr schnell auf nur 60 Meter herab, so dass das 140 Meter lange Schlepptau durch das Wasser schleifte. Doch auch diese Fahrt ging zum Glück gut aus, und alle drei Passagiere konnten nach der Landung in der Nähe von Westheim im Sauerland unbeschadet mit der Eisenbahn nach Hause zurückkehren.



Postkarte: Miss Elvira und Paul Wilson

Paul Unglaube (1871-1942) vollführte zusammen mit seiner Frau Elvira bei Volksfesten und anderen Gelegenheiten sogenannte „Gymnastische Luftballon-Fahrten“. Sie traten als Paul Wilson und Miss Elvira auf. Der aus Berlin stammende Paul Unglaube war gelernter Mechaniker und seit dem 21. Lebensjahr als Artist tätig. 1893 begann er seine Vorführungen mittels selbstgebauter Kugelballons, die mit Leucht- oder Wasserstoffgas befüllt wurden. Seine Frau absolvierte schon mit 13 Jahren den ersten Ballonaufstieg und brachte es, vielleicht, weil sie eine Frau war, zu größerem Ruhm als ihr Mann. Der Ballon Meteor, der am 15. Juli 1902 in Remscheid gestartet war, nahm ein unglückliches Ende: Im August 1906 zerschellte er in der Nähe von Hamburg und brachte der Ballonfahlerin, Elvira Wilson, den frühen Tod.

Ursprünglich zu militärischen Zwecken entwickelt, erfreuten sich Ende des 19. Jahrhunderts Ballonaufstiege, zumeist durch Luftakrobaten ausgeführt, auf Volksfesten großer Beliebtheit. Es wurde von den Zuschauern natürlich ein Eintrittsgeld verlangt. Die erste deutsche Ballonfahlerin und Fallschirmspringerin war Käthe Paulus (1868-1935). Sie begann als Luftakrobatin zusammen mit ihrem Partner Hermann Lattemann, der 1894 bei einer Vorführung tödlich verunglückte. Käthe Paulus, die später unter dem Künstlernamen „Miss Polly“ auftrat, erfand übrigens den Paketfallschirm, den sie sich patentieren ließ und der noch heute genutzt wird. Im Ersten Weltkrieg produzierte sie 7000 Fallschirme für das Kriegsministerium.

# Fundstück des Monats Mai 2024

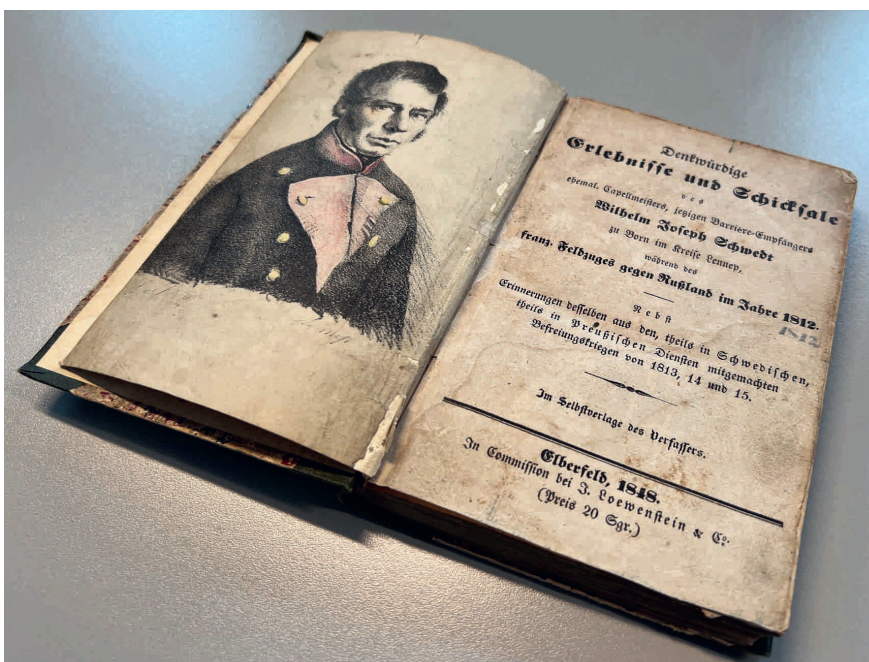
„WILLENLOS FOLGEN SIE DEM MACHTGEBOTE EINES MANNES, DESSEN ENDZWECKE SIE WENIG ODER GAR NICHT KENNEN“

Erinnerungen des Barriere-Empfängers Wilhelm Joseph Schwedt zu Born an den Russlandfeldzug 1812

Das Fundstück des Monats Mai 2024 ist ein 175 Jahre altes Büchlein, 11 x 16 cm groß.

Es handelt sich um den auf 190 Seiten festgehaltenen Bericht eines Mannes, der an Napoleons Russland-Feldzug 1812 teilgenommen und anschließend in den Befreiungskriegen ebenfalls das Grauen der Schlachtfelder gesehen hat. Seine Erlebnisse ließen ihn

nicht mehr los – auch nicht, als er Jahre später in Bergisch Born (damals noch Born) als Barriere-Empfänger sein Auskommen hatte. Mehr als 30 Jahre nach den Ereignissen, im Revolutionsjahr 1848, veröffentlichte er seine Erinnerungen im Selbstverlag. Den Verkauf zum Preis von 20 Silbergroschen übernahm der Elberfelder Buchhändler Johann Löwenstein (1800 – 1866).



Am Mittwoch, den 5. Januar 1848 erschien im Lennepers Kreisblatt unter der Rubrik „Litterarisches“ die Rezension eines Büchleins, dessen Verfasser, Wilhelm Joseph Schwedt, seine Erlebnisse als Teilnehmer des Russland-Feldzuges von 1812 und der Freiheitskriege von 1813-1815 festhielt, die er „theils in Schwedischen, theils in Preußischen Diensten“ mitgemacht und nur mit viel Glück überlebt hatte.

Das Büchlein selbst galt zeitweise als verschollen, wie der Remscheider General-Anzeiger in einer Rückschau vom 3. Januar 1963 feststellte. Im Remscheider Stadtarchiv jedoch ist es in zwei Exemplaren vorhanden und bildet diesmal unser Fundstück des Monats.

Joseph Wilhelm Schwedt stammte aus Düsseldorf und war von Beruf Kapellmeister. Ende 1811 (das Großherzogtums Berg, und damit seine Heimatstadt Düsseldorf, war von Napoleon besetzt) wurde der Zwanzigjährige für das französische Militär rekrutiert. Er konnte sich der Konskription nicht entziehen, hatte aber das Glück, beim Musikkorps der Bergischen Truppen eintreten zu können. Als bald machte das Gerücht eines Feldzuges gegen Russland die Runde, was dann auch geschah: Anfang 1812 begann ein aus sehr verschiedenen Völkerschaften zusammengesetztes, wohlgerüstetes Heer (die Grande Armée) seinen Marsch zur russischen Grenze. Die Grand Armée machte ihrem Namen übrigens alle Ehre: Mehr als 420.000 Soldaten, davon 40.000 Kavalleristen, gehörten allein der ersten Welle der französischen Feldarmee an. Unter ihnen waren 120.000 inkorporierte Soldaten der deutschen „Rheinbund“-Staaten, darunter 20.000 Sachsen. Zusammen mit einem selbständig agierenden 30.000 Mann starken österreichischen

Hilfskorps sowie zahlreichen Unterstützungs- und Nachschubtruppen lag die Gesamtstärke der „Großen Armee“ zu Feldzugsbeginn bei 475.000 Mann. Inklusive später nachrückender Ersatztruppen mobilisierte Napoleon sogar mehr als 600.000 Soldaten aus halb Europa für den Krieg gegen Russland. Neben Franzosen, Deutschen, Belgiern und Niederländern waren auch Schweizer, Spanier, Italiener und 90.000 Polen dabei. Wilhelm Joseph Schwedt nennt in seinen Memoiren eine Zahl von 617.000 Mann.

Am 15. Februar ging es auch für Schwedt gegen Osten. Der Musiker fürchtete um sein Leben. Wie berechtigt diese Angst war, ist bekannt: Von der Großen Armee von 1812 kehrten nach der Niederlage im russischen Winter nur wenige Zehntausend nach Hause zurück. Hundertausende fielen in der Schlacht oder verreckten an Kälte, Hunger und Krankheiten. Bis heute gibt es keine genauen Zahlen über die Verluste.

Doch einstweilen lief es gut für den Kapellmeister Schwedt. Einige Monate blieb er in Stralsund, wo es ihm leidlich gut ging. Über Danzig und Tilsit gelangten die Männer einige Wochen später nach Kowno, wo sich bereits der Mangel an Holz und Stroh zeigte und Essbares nur schwer zu finden war. Die schon vorgedrungene Armee hatte alles verwüstet und die Hütten niedergebrannt, kaum eine Kartoffel war in den Feldern zu finden. Es wurde ununterbrochen marschiert. Dabei fehlte es an Verpflegung und die ersten Soldaten starben an Entkräftung. Bittere Ironie dabei war, dass die Franzosen in den ersten zwei Wochen des Russlandfeldzuges schon 135.000 Mann verloren hatten, ohne dass es zu überhaupt zu größeren Kampfhandlungen gekommen wäre.

Dann kam der Sommer, der bis in den September hinein große Hitze mit sich brachte, und der „pestilenzialische Gestank von todtten Pferden und Menschen ließ noch immer nicht nach“, wie Schwedt notierte. Am 28. September erreichten er und seine Kameraden Smolensk, dort stießen sie auf Massengräber, auf die eilig verscharrten Toten aus der blutigen Schlacht vom 17. August. Da die Russen bei ihrem Abzug die Stadt geräumt und verbrannte Erde hinterlassen hatten, konnten sich Schwedt und seine Kameraden fast gar nicht mehr mit Nahrung versorgen, sie litten Hunger und konnten vor Schwäche kaum mehr laufen. Dazu gesellte sich nun auch die Kälte. Der russische Winter zeichnete sich 1812/1813 durch große Strenge aus und nahm dabei ungewöhnlich früh seinen Anfang, wie Schwedt anmerkte. Der erste Frost stellte sich bereits im Oktober ein, der erste Schnee fiel am 6. November. Nach dem bitteren Frost kam das Tauwetter, und die Infanterie steckte auf ihrem Rückzug bis zu den Waden im Schlamm, die Kanonen blieben gleich ganz im Morast stecken. Am 24. November stießen Schwedt und seine Kameraden auf der Straße von Smolensk mit Napoleon und seinem sich von Moskau auf dem Rückzug befindlichen Heer zusammen. Den Anblick des kläglichen Restes der Grande Armée beschreibt der ehemalige Lieutenant beim 1. Großherzoglich-Bergischen Infanterie-Regiment, P. Zimmermann, mit folgenden Worten:

„Die große Armee kam von Moskau herangezogen, grötentheils ohne Waffen und verummmt in allerhand abenteuerliche Kleidung. In höchstem Grade zerlumpt und abgezehrt, gleich Skeletten, den Gräbern entstiegen, wankten die meisten, ein Stück Holz zur Stütze in der Hand, starr vor sich hinsehend, an

uns vorüber. Das 9. Corps theilte sofort seine Vorräthe von Lebensmitteln mit diesen Unglücklichen, nicht ahnend, daß ihm das nehmliche Loos in Kurzem bevorstehen werde. Viele vergossen Thränen bei dem Anblicke solch nie gesehenen Elends. Endlich erschien der Kaiser in einem schlechten Pelzrocke, mit einem Stock in der Hand, umgeben von einem Theil seiner alten Garde und seinem Generalstabe. Bei seinem Erscheinen rief das 9. Corps sein: „Vive l'Empereur!“ Er hatte diesen, sonst so gewöhnlichen Ruf wohl lange nicht mehr gehört, und ob er gleich dankte, so blieb er doch finster, und schien dem 9. Corps einen Vorwurf machen zu wollen, daß es Wittgenstein nicht vernichtet und ihm seinen Rückzug besser gesichert habe. Das 9. Corps nahm nun Arriere-Garde, wobei die Berger und Badener wieder die Allerletzten waren.“

Auch die verhängnisvolle Flucht über den Fluss Beresina Ende November wird von Schwedt ausführlich und in allen grausamen Details geschildert. Der Musiker aus dem Bergischen Land erlebte, wie Napoleon mit seinen verbliebenen Getreuen zu Fuß die Brücke über den Fluss passierte, was in dem herrschenden Gedränge schon kaum mehr möglich war, obwohl ausschließlich Generäle und Oberste hindurchgelassen, alle übrigen aber zurückgedrängt wurden. Schwedt setzte sich einen Generalshut auf, den er unterwegs aufgelesen hatte, und konnte im allgemeinen Durcheinander im Gefolge Napoleons die verhängnisvolle Brücke überqueren, die so viele anschließend das Leben kosten sollte:

„Kaum waren wir hinüber“, schreibt er, „da konnte ich wohl sehen, welch ein Glück es für mich gewesen war, auf jene Art den Fluß passirt zu haben.

Da jetzt das vermengte Volk Luft und Freiheit hatte, über die Brücke zu stürmen, so konnte es nicht fehlen, daß hie und da durch das Anschwellen der Volksmenge mehrere Menschen von beiden Seiten der Brücke herunter fallen mußten. Wenn nun einer sah, daß er fallen mußte, so hielt er sich an dem, der neben ihm stand, fest, dieser dann wieder an dem folgenden u.s.w. Solches dauerte so lange, bis ganze Reihen von Menschen von der Brücke herabstürzten. So drängte sich eine Welle dieser Elenden auf die andere hin. [...] Eben so schlimm war es, daß solche, welche nicht auf die Brücke kommen konnten, von der hintenstehenden Masse geradezu in den Fluß gedrängt wurden. Diejenigen, welche die besten Freunde gewesen waren, mordeten einander um den Vortritt auf der Brücke; die Schwächeren, besonders die Weiber und Kinder, wurden in die düstern Wellen und zwischen die treibenden Eisschollen erbarmungslos hinabgeworfen. Das Wasser strömte aber immer fort, obwohl angefüllt mit Menschen. Mehrere schwammen sogar bis an's jenseitige Ufer fort; weil aber hier ein Eisrand von 10 – 15 Fuß breit, angefroren war, so konnten die armen, entkräfteten Menschen nicht hinaufkommen, und mußten daher doch noch jämmerlich ertrinken. Ich sah auch, daß Einer oder der Andere einen Kameraden über die Eisdecke hervorziehen wollte; dann aber brach auf einmal das Eis unter ihm, und er mußte mit sammt seinem Kameraden ertrinken.“

Tags drauf wurde es noch schlimmer, denn nun kamen die Angriffe der Russen dazu. Die ganze Gegend um die Brücke war mit Leichen übersät, die Überlebenden krochen auf allen Vieren über sie hinweg. Und den größten Teil der wenigen Überlebenden der Flucht über die Beresina vernichtete

anschließend die bittere Kälte: In den Tagen vom 6. bis 8. Dezember sanken die Temperaturen auf minus 27 Grad. Wurden die Geschwächten vom Schlaf übermannt, so war es ihr Todesurteil („Jedes Nachtlager glich einem Schlachtfelde!“). Die Verrohung der Menschen unter diesen Bedingungen wird von Schwedt ebenfalls nicht verschwiegen: „...ich habe selbst solche gesehen, welchen die Kälte und die entsetzliche Angst der Seele schon den Verstand geraubt hatten und die am Wege im Schnee saßen und mit den fürchterlich verzerrten Geberden des Wahnsinns an ihren eigenen, bereits vom Froste geschwärzten Fingern nagten. Andere nagten sogar an den noch warmen oder gerösteten Leichnamen ihrer Kameraden!“

Von Napoleon selbst, den Schwedt in seinem Wagen sitzend lächelnd mit seinem Schwager Murat plaudern sah, wusste er nichts Gutes zu berichten und attestiert ihm angesichts seiner Kälte gegenüber den ihm umgebenden Toten und Verwundeten ein kaltes Herz, einen Mangel an Gemüt und Mitgefühl. Am 5. Dezember, mitten in der bittersten Kälte und höchsten Not seiner Soldaten, übergab Napoleon das Kommando an Murat, kehrte dem Elend den Rücken und machte sich davon nach Paris.

Nach dem katastrophalen Ausgang des Russlandfeldzuges gelang es Napoleon nicht, seine Macht und seinen Einfluss in Deutschland wiederherzustellen. Am 30. Dezember 1812 erklärte der Befehlshaber des preußischen Hilfskorps der Grande Armée, Generalleutnant Johann David Ludwig von Yorck, seinen Truppenverband für neutral und leitete damit das Ende der erzwungenen Allianz Preußens mit Frankreich ein. Preußen erklärte daraufhin Frankreich

den Krieg und verbündete sich mit Russland. Widerstand gegen den nicht mehr als unbesiegbar wahrgenommenen französischen Kaiser regte sich überall in Deutschland und wurde insbesondere von der geistigen Elite entfacht und weitergetragen: Johann Gottlieb Fichte, Ernst Moritz Arndt, Theodor Körner, Freiherr Karl vom Stein und andere waren Vertreter einer anti-französischen und national orientierten Publizistik, die eine Basis für den deutschen Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert bildete. Sie entzündeten Flammen der Begeisterung in der Bevölkerung, die auch unseren jungen Schwedt ergriffen, der während des Russlandfeldzuges so viel Leid erfahren hatte und nur knapp dem Tod entronnen war: „Süß ist es und schön zu

sterben für's Vaterland“, zitiert er in seinen Memoiren den römischen Dichter Horaz, und ohne seine bergische Heimat überhaupt wiedergesehen zu haben, trat er Anfang Mai 1813 als Freiwilliger in das Musikkorps des schwedischen Heeres ein. Es ging über Dessau, Köthen und Halle, bis Schwedt schließlich mit der schwedischen Armee am 17. Oktober in Leipzig ankam, wo Napoleon seine noch übrigen Streitkräfte gesammelt hatte.

Die Völkerschlacht bei Leipzig, diese vier Tage dauernde, bis dahin größte Schlacht der Menschheitsgeschichte, bei der über eine halbe Million Soldaten Napoleons und seiner zahlenmäßig unterlegenen alliierten Gegner Russland, Preußen, Österreich und Schweden



„Völkerschlachtdenkmal bei Nacht“, Foto: Viola Meike

um die Herrschaft in Europa kämpften (von denen Hunderttausend auf dem Schlachtfeld starben), wird von Schwedt auf nur einer halben Buchseite abgehandelt – angerissen muss man wohl besser sagen. Von den apokalyptischen Szenen dieses Massenschlachts keine Zeile, wo er die Schrecken des hinter ihm liegenden Russlandfeldzuges noch auf mehr als 140 Seiten geschildert hatte. Erst am nächsten Tag nimmt er das Schlachtfeld in Augenschein und notiert: „Den 19. Oktober zogen noch immer Preußen und Russen durch Leipzig. Wir Schweden blieben aber noch 3 Tage lang vor Leipzig im Lager stehen, wo ich Zeit hatte, das ungeheure meilenbreite Schlachtfeld und das große Elend der Verwundeten zu übersehen; es lagen deren noch mehrere Hunderte da, ohne die geringste Nahrung und Hülfe, ja ohne nur einen Trunk Wassers zu erhalten, weil der Verwundeten gar zu viele waren und die Umgegend zu weitläufig. Der Verlust in der 4tägigen Schlacht, in welcher fast alle Völker Europa's gegen einander kämpften, war auf beiden Seiten ungeheuer. Vierzigtausend Leichen aus der Zahl der Verbündeten, und eben so viele von den Franzosen, bedeckten das Schlachtfeld; zahllose Verwundete hauchten im scharfen Herbstfroste unter Gottes freiem Himmel ihr Leben aus.“

Bereits ein Jahr nach der verheerenden Schlacht hatte der Dichter Ernst Moritz Arndt die Idee zu einem Denkmal, das die Gefallenen ehren sollte. 1894 gründet der Leipziger Architekt Clemens Thieme den Deutschen Patriotenbund mit dem Ziel, Spenden für die Errichtung des Denkmals zu sammeln. 1898 reichte die Summe aus, der Grundstein für das nach Entwürfen des Berliner Architekten Bruno Schmitz errichtete Denkmal konnte gelegt werden.

Genau hundert Jahre nach den Ereignissen, am 18. Oktober 1913, wurde das Völkerschlachtdenkmal feierlich eingeweiht. Es versteht sich heute nicht nur als Stätte des Gedenkens an die Toten der Völkerschlacht, sondern auch als Mahnmal für Frieden, Freiheit, Völkerverständigung und europäische Einheit.



*Foto Wilhelm Joseph Schwedt.*

*„Wilhelm Joseph wurde am 1. Mai 1791 in Düsseldorf geboren. Er heiratete in erster Ehe Christine Caroline Bonn aus Essen. Das Paar hatte acht Kinder. Im Jahr 1837 erhielt Schwedt durch die Fürsprache eines ehemaligen Regimentsvorgesetzten eine Anstellung als Chausseegeld-Empfänger und später auch Post-Expeditur in Born, Kreis Lennep. Im darauffolgenden Jahr, am 17. Juli 1838, starb seine Ehefrau. Da die Kinder zum Teil noch klein waren, heiratete Schwedt kurze Zeit später wieder, und zwar Dorothea Sauerwald aus Brilon, mit der er weitere vier Kinder bekam. Wann und wo Wilhelm Joseph Schwedt starb, ist nicht bekannt.“*

# Fundstück des Monats August 2024

„...EBENFALLS IST DER HALS REINGEWASCHEN VORZUZEIGEN!“

Das Fundstück des Monats ist Teil eines Privatnachlasses, der uns vor einigen Wochen übergeben wurde. Jedes einzelne der enthaltenen Dokumente wäre für sich ein Fundstück des Monats wert – wir aber entschieden uns für ein Zeitdokument, über das wir im ersten Moment verwundert den Kopf schüttelten, das sich aber nach einiger Recherche als simpler Jux entpuppte. Begeben wir uns zurück in eine Zeit, als Hunde nicht wie heute als Familienmitglieder liebevolle Fürsorge erfuhren, sondern als Gebrauchshunde für das Wohl von Haus und Hof zu sorgen hatten – wie der „Rattenfänger“ Axel aus der Ibach.

Am 29. Dezember 1853 wurde durch Bürgermeister Pfeiffer erstmals eine Polizeiverordnung erlassen, die den Maulkorbzwang für freilaufende Hunde vorschrieb; danach mussten Hunde, die nicht an der Leine geführt wurden, auf den Remscheider Straßen und an allen öffentlich zugänglichen Orten einen Maulkorb tragen. Doch kaum in Kraft getreten, wurde die Polizeiverordnung ein Dreivierteljahr später auch schon wieder modifiziert. Grund waren in der Nachbargemeinde Ronsdorf aufgetretene Fälle, in denen Menschen von tollwütigen Hunden gebissen worden waren. Durch diese Vorfälle sah Pfeiffer sich genötigt, den Maulkorbzwang, der zunächst nur für größere Hunde galt, auf alle Hunde auszuweiten.

Diese Regelung blieb auch in den folgenden Jahrzehnten in Kraft. 1876 wurde präzisiert: „§ 1.) Hunde, welche frei umherlaufen, müssen mit einem polizeilich gestempelten Maulkorbe, welcher aus Blech oder Eisendrath gefertigt und so eingerichtet sein muß,

Am 23. Mai 1905, sonntags gegen 11 Uhr, haben wir auf der Straße zu Bach, Herrn Hund (Hallaufberger) sein Maulkorb und sein Hundemerkmal frei einsehen lassen, auf den Namen Adel Freund.

Die Uebertretung wird bewiesen durch Gust Kemyer Verurteilung 13 und Polizei-Vergewaltigung.

Es wird deshalb gegen Sie auf Grund der §§ 1 und 13 der Polizei-Verordnung vom 12. August 1904 und der §§ 5 und 11 der Polizei-Verordnung vom 20. März 1895

eine bei dem städtischen Einziehungsamt Allee-Str. 48a zu erlegenden Geldstrafe von 100 Mark, an deren Stelle, wenn sie nicht bezutreiben ist, eine Haft von 10 Tagen tritt, hierdurch festgesetzt. Außerdem sind 10 Mark Pfg. an Portokosten zu zahlen.

Sollten Sie sich durch diese Straffestsetzung beschwert halten, so können Sie innerhalb einer Woche von Zustellung dieser Verfügung an bei der unterzeichneten Behörde (Scharffstraße 2, Zimmer Nr. 11 oder bei dem zuständigen Revier-Commissar) schriftlich oder zu Protokoll oder bei dem zuständigen Amtsgerichte schriftlich oder zu Protokoll des Gerichtsschreibers auf gerichtliche Entscheidung antragen. Erfolgt binnen dieser Frist ein solcher Antrag nicht, so wird die festgesetzte Strafe vollstreckt.

Gegen die Versäumung der Antragsfrist kann Wiedereinsetzung in den vorigen Stand beansprucht werden, wenn der Beschuldigte durch Naturereignisse oder durch andere unabwendbare Zufälle an der Einhaltung der Frist verhindert worden ist. Der Antrag muß binnen einer Woche nach Beseitigung des Hindernisses unter Angabe der Glaubhaftmachung der Versäumnisgründe bei der Polizeibehörde oder bei dem Amtsgerichte angebracht werden.

Kemscheid, den 27. Mai 1905.

Die Ortspolizei-Behörde:  
J. B.

An  
Herrn Gust Lapp  
Bach 4.  
z. G. der Lobin  
Jungferd Loos,  
geb. Lapp in Bay. 37. Decer  
die Frau kann nicht durch  
Geld ersetzt werden, sondern  
Sie müssen 3 Tage sitzen.  
F. 47-3000, 9. 04.  
Gust Lapp, Lapp, Lapp & Lapp sind mitzubringen  
sonst ist der Hund einzuweisen vorzubringen!

Zugestellt am 30. Mai 1905

Der Polizei-Beigeant:

Die vorstehende Geldstrafe einschließlich Kosten ist mit  
Mark Pfg. bezahlt.

Kemscheid, den 190

Das städtische Einziehungsamt:

Bild: N\_80\_8 Strafe wegen Hund ohne Maulkorb

daß er dem Hunde das freie Athmen und Abkühlen der Zunge gestattet, das Beißen aber verhindert, versehen sein.“ Verstöße konnten mit einer Geldstrafe von „bis zu neun Mark“ geahndet werden.

Zu einem solchen Verstoß kam es offenbar am 23. Mai 1905 gegen 11 Uhr vormittags im Remscheider Ortsteil Ibach. Dort wohnte der aus Gimborn stammende Ackerer Ernst Zapp mit seiner Familie im Haus Ibacher Straße 37 (damals noch Ibach 4). Die Familie hatte einen Hund namens Axel, vermutlich ein Terrier oder Pinscher, jedenfalls einer Rasse angehörend, die als Rattenfänger eingesetzt wurde – ein Umstand, den uns unser Fundstück des Monats verrät. Es handelt sich um einen Bußgeldbescheid, ausgestellt durch die Remscheider Ortspolizeibehörde am 27. Mai 1905. Weil sein Hund auf der Straße zu Ibach ohne Maulkorb und ohne Hundemarke umhergelaufen war, was sowohl der Polizei-Sergeant Deller als auch ein gewisser Ernst Kemper vom Neuenkamp bezeugen konnten, belegte man Ernst Zapp mit einer Geldstrafe von drei Mark. Der ordentlich mit Rechtsbehelfsbelehrung versehene Bußgeldbescheid setzte außerdem für den Fall, dass Ernst Zapp nicht willens oder in der Lage sei, die drei Mark zu bezahlen, ersatzweise eine Haftstrafe von einem Tag fest.

Ob Ernst Zapp die Strafe bezahlt hat oder sich weigerte, ist nicht bekannt. Was wir jedoch vorfinden, ist eine handschriftlich nachträglich mit blauem Buntstift hinzugefügte Notiz am unteren linken Rand des Bescheides mit folgendem Wortlaut:

*„z. H. der Erbin Irmgard Horz, geb. Zapp in Ibach 37.  
Die Strafe kann nicht durch Geld*

*geführt werden, sondern Sie müssen drei Tage sitzen  
Handtuch, Seife, Kamm & Bürste sind mitzubringen, ebenfalls ist der Hals reingewaschen vorzuzeigen!“*

Diese Notiz, im sprachlichen Duktus der Kaiserzeit gehalten und in bester deutscher Schrift verfasst, sorgte bei der Bearbeitung des Bestandes für große Heiterkeit unter den Beschäftigten des Stadtarchivs. In Unkenntnis der Gepflogenheiten wurde eine solche Anordnung zwar amüsiert betrachtet, aber zunächst nicht in Zweifel gezogen. Erst der Versuch, die Verwandtschaftsbeziehungen zwischen dem „Delinquenten“ Ernst Zapp und seiner „Erbin“ Irmgard Horz geb. Zapp zu rekonstruieren, brachte die Wahrheit ans Licht: Da hatte sich wohl jemand ebenso wie wir über den im Zapp-Nachlass gefundenen Bußgeldbescheid amüsiert und beschlossen,



Foto: N\_80\_1 Irmgard Horz

das Kuriosum noch durch einen Jux zu toppen. Es stellte sich nämlich heraus, dass die erwähnte Irmgard nicht die Tochter, sondern die Enkelin von Ernst Zapp war. Sie kam erst 1921 zur Welt – also mehr als 15 Jahre nach Erlass des fraglichen Bescheides! Und „Horz“ hieß sie auch erst seit ihrer Eheschließung mit Eduard Albert Horz im Jahr 1949. Damit ist klar, dass die launige Hinzufügung frühestens in diesem Jahr erfolgt sein kann.

Diese Erkenntnis ließ uns etwas enttäuscht zurück, denn uns wäre ein Fundstück des Monats, das tatsächlich

anordnet, der Hals sei „reingewaschen vorzuzeigen“ natürlich bedeutend lieber gewesen als ein Jahrzehnte später hinzugefügter Scherz – aber es zeigt auch, wie wichtig es ist, nichts ungeprüft zu übernehmen, sondern sich die Mühe zu machen, die genannten Fakten (in diesem Fall die Namen, Daten und Verwandtschaftsbeziehungen der erwähnten Personen) zu überprüfen. Es wäre aus unserer Sicht wünschenswert, bei allem, was öffentlich verbreitet wird und Kopfschütteln oder Empörung hervorruft, auf diese Weise vorzugehen; das würde vielen Fake News die Grundlage entziehen.

# Fundstück des Monats Oktober 2024

## EIN EINDRUCK IDYLLISCHER ABGESCHIEDENHEIT

Ein Fotoalbum fand kürzlich seinen Weg zu uns ins Stadtarchiv – wie so oft als Teil eines privaten Nachlasses, der in keinem erkennbaren Zusammenhang mit dem Rest des Konvoluts

stand und keinerlei Rückschlüsse auf die Person zuließ, die in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts die Familienfotos liebevoll mit Fotoecken versehen und eingeklebt hat.



Was aber nun anfangen mit dem guten Stück? Ohne nähere Angaben ist es quasi wertlos. In diesem Fall ist die Spürnase der Archivarinnen gefragt. Ob es gelungen ist, die abgebildeten Personen und Örtlichkeiten doch noch einer konkreten Familie und ihrer Umgebung zuzuordnen?

Die Sammelleidenschaft mancher Remscheiderinnen oder Remscheider ist mitunter ein großes Glück für das Stadtarchiv, denn manches vor Ewigkeiten liebevoll erstellte Stück Zeitgeschichte landet, wenn es nicht mehr geliebt oder nicht mehr gebraucht wird, auf dem Dachboden oder, wie in diesem Fall, auf dem Flohmarkt (schlimmstenfalls auf dem Sperrmüll oder in der Papiertonne). Doch immer wieder retten nostalgisch veranlagte Menschen solche Schätzchen vor der

Vernichtung und lassen sie dem Stadtarchiv zukommen – so auch unser Fundstück des Monats Oktober.

Das Fotoalbum, querformatig und weniger als DIN A 4 groß, wurde in den 1930er Jahren angelegt, was Beschriftungen wie „Pfingsten 1934“ oder „Weihnachten 31“ belegen. Damit endet das Informationsbestreben der Verfasserin oder des Verfassers auch schon. Es sind aber genau diese „anonymen“ Dokumente, die unsere Neugier und ja, unseren Forscherdrang wecken: Wird es uns gelingen herauszufinden, wer die Personen auf den Fotos sind und wo sie wohnten, ohne, dass im ganzen Album auch nur ein einziger Orts- oder Personenname auftaucht? Freilich, so ganz ohne Anhaltspunkte geht es nicht. In diesem Fall waren es zwei Portraitfotos, ein Mann und eine Frau



Bild 1: Rudolf Mesenhöller und Margarethe Müller;

nebeneinander, anzunehmenderweise ein Ehepaar, mit den jeweiligen Geburts- und Sterbedaten: Der Ehemann wurde am 15. August 1889 geboren.

So eine Angabe ist im Hinblick auf die bei uns verwahrten Personenstandsregister Gold wert. Daher war der erste Schritt der Recherche schnell getan – am 15. August des Jahres 1889 wurden in Remscheid drei Mädchen und drei Jungen geboren, es musste sich demnach um einen der drei Jungen gehandelt haben. Bloß um welchen? Hier waren die übrigen Fotos im Album hilfreich, denn sämtliche Familienfotos zeigten eine überaus idyllische Remscheider Hofschaft; zwei der Kinder waren aber in der Innenstadt geboren. Blieb also nur noch Gustav Rudolf, der Sohn des zu Volkeshaus wohnenden Kleinschmieds Peter Carl Mesenhöller und seiner Frau Hulda Ehliß.

Der Rest ist schnell erzählt: Rudolf Mesenhöller war von Beruf Sägenschmied. Relativ spät, im Alter von 30 Jahren, heiratete er am 6. März 1920 in Remscheid die aus Mittelhofen im Westerwald stammende Margarete Müller. Das Paar hatte einen Sohn. Rudolf Mesenhöller arbeitete lange Jahre als Sägemnschmied in der Werkzeugfabrik Ernst-August-Werk KG (Schweflinghaus & Beitzer) in der Büchelstraße, bis er zu einem unbekannten Zeitpunkt an Krebs erkrankte und am 6. Juli 1942 in Limburg an der Lahn starb. Seine Ehefrau überlebte ihn um mehr als dreißig Jahre, sie starb 1973 in Remscheid.

Ist der Anfang einmal gemacht, erklären sich auch die übrigen Hinweise, die das Fundstück des Monats uns gibt. Da ist zum einen ein Hochzeitsfoto, unter dem das Datum „14.11.1931“ vermerkt ist; da braucht es keine Glaskugel, sondern



*Bild 2: Hochzeitsfoto Friedrich Kraft und Hulda Krüger*

nur einen Blick ins Heiratsbuch des Jahres 1931 um festzustellen, dass das Foto das Brautpaar Karl Friedrich Kraft und Hedwig Krüger zeigt. Und macht man sich die Mühe, die vorhandenen Einwohnermeldekarteien zu durchforsten, findet man mit wenig Mühe heraus, dass Rudolf Mesenhöllers Schwester Hulda im Frühjahr 1919 den Schumacher Friedrich Kraft geheiratet hat- der abgebildete junge Mann war folglich deren gemeinsamer Sohn, also Rudolf Mesenhöllers Neffe und seine Braut. Das Paar führte gewiss eine glückliche Ehe, die mit drei gemeinsamen Kindern gekrönt wurde.

Viele, viele Familienfotos sind in diesem Album überliefert, die durch das neu gewonnene Wissen zumindest in



*Bild 3: Im Hof Volkeshaus;*

Teilen bestimmten Personen zugeordnet werden können. Welches der abgebildeten Häuser tatsächlich das Wohnhaus der Familie zeigte, würde sich mit erheblicher Mühe vielleicht auch noch in Erfahrung bringen lassen. Doch wollen wir es an dieser Stelle gut sein lassen. Stattdessen noch ein paar Worte zur Hoferschaft Volkeshaus:

Der frühere Stadtarchivar Dr. Walter Lorenz berichtet in einem Aufsatz über das Werden und die Entwicklung der Hoferschaft Fürberg, diese sei in einer Urkunde vom 1. Mai 1369 erstmals erwähnt worden; in einer Steuerliste des Amtes Bornefeld aus dem 16. Jahrhundert sei als einer von fünf Steuerpflichtigen aus Fürberg „Folcke, ein gar geringer Köhler“ aufgeführt. Dieser Folcke, so Lorenz, dürfte wohl der Erbauer oder zumindest der Bewohner des später Volkeshaus genannten Wohnplatzes gewesen sein. Volkeshaus gehörte demnach ursprünglich zu Fürberg.

Zur Anlage des Hofes Fürberg wurde ein Stück aus dem einstmaligen

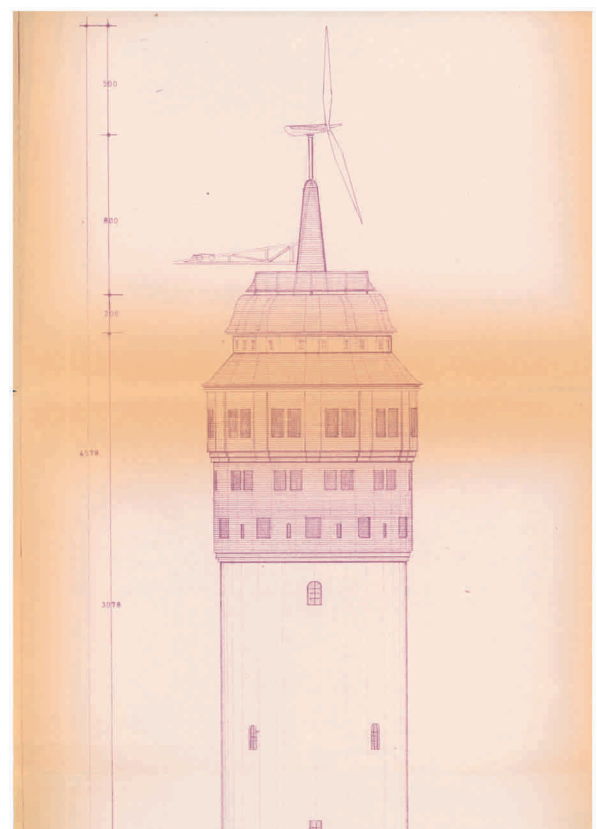
ganzen Holscheidsberg bedeckenden Wald gerodet. Für die Anlage einer Siedlung hatten sich sogenannte Quellmulden als besonders günstig erwiesen; dies waren Kleinräume bei oder unterhalb einer Bachquelle, die einerseits hinreichend Schutz vor den Unbilden der Witterung und andererseits ausreichend Wasser für Mensch und Tiere boten. In der Regel wurde der Bachlauf dort zu einem kleinen Weiher aufgestaut als Vorrat für regenarme Zeiten. Früh siedelte sich dort schon Industrie an, so findet sich 1586 die Erwähnung eines Sensenschmieds namens Theil zu Fürberg. Nach dem Niedergang des Sensenhandwerks in Remscheid folgten die Kleinschmiede; Fürberg wandelte sich spätestens im 18. Jahrhundert von der rein oder vorwiegend bäuerlichen Siedlung zu einem Gewerbestandort - eine Entwicklung, die sich im 19. Jahrhundert fortsetzen sollte. Für die Bevölkerungsentwicklung in Volkeshaus lässt sich Vergleichbares nicht sagen: zwischen 1831 (9 Häuser) und 2000 (14 Häuser) hat sich die Zahl der Wohnhäuser am Volkeshaus noch nicht einmal verdoppelt. So konnte die hübsche Hoferschaft ihren ursprünglichen Charme bis in die heutige Zeit bewahren, den Walter Lorenz im genannten Aufsatz als „Eindruck idyllischer Abgeschiedenheit“ bezeichnete.

# Fundstück des Monats Dezember 2024

„GEGEN DIE ERRICHTUNG EINER WINDENERGIEANLAGE AUF DEM WASSERTURM HASTEN BESTEHEN AUS STADTGESTALTERISCHER SICHT BEDENKEN!“

Das letzte Fundstück des Monats im Jahr 2024 ist die Skizze eines aus damaliger Sicht skurril zu nennenden Bauvorhabens, enthalten in einer ausgesonderten Akte des Bauordnungsamtes: Die im Jahr 1976 angedachte Errichtung einer Windkraftanlage auf dem Turm des ehemaligen Hastener Wasserturms in der Büchelstraße. Der Bauherr: Ein nicht unbedeutender Erfinder mit Visionen. Ob das innovative Projekt umgesetzt wurde und Remscheid am Ende eine Vorreiterrolle im Bereich alternativer Energiegewinnung bescherte, oder ob es den Weg vieler nicht realisierter Bauprojekte in unserer Stadt ging, erfahren wir in diesem Beitrag.

Im Januar 1976 erbat die Remscheider Firma Keiper KG die Genehmigung des Bauordnungsamtes zum Abbruch des auf ihrem Grundstück befindlichen Wasserturms in der Büchelstraße. Man



*D\_63\_1\_43 Zeichnung  
Windkraftanlage auf dem Wasserturm*



Foto: 2\_4\_3\_Büchelstraße, Wasserturm Hasten 1970er Jahre

1908 wurde mit dem Bau des Hastener Wasserturm in der Büchelstraße, gegenüber der Hastener Kirche, begonnen. Am 6. Januar 1909 wurde er in Betrieb genommen. Hier war der alte, 400 m<sup>2</sup> fassende Behälter des Typs Intze I aus dem ersten Wasserturm an der Hochstraße eingebaut worden. Am 8. Juli 1969 wurde der Hastener Wasserturm außer Betrieb gesetzt und vom Rohrnetz abgetrennt. Er wurde anschließend an die benachbarte Firma Keiper verkauft und nach den zuvor geschilderten Ereignissen im Mai 1982 in deren Auftrag durch die Remscheider Firma Johann Knebes abgebrochen – es ereilte ihn damit dasselbe Schicksal wie schon zuvor die Wassertürme in Reinshagen und an der Borner Straße. Heute sind nur noch zwei von ursprünglich sieben Remscheider Wassertürmen in Betrieb.

habe keine wirkliche Verwendung für den Turm; insbesondere die Instandhaltung von Turmhelm und Behältern verursache hohe Kosten. Man habe jahrelang versucht, zum Beispiel durch Ideenwettbewerbe, für den Wasserturm eine brauchbare Verwendung zu finden – leider ohne Erfolg.

Ein halbes Jahr später interessierte sich ein Solinger Ingenieur für den Wasserturm: Er plante, ihn als Träger für eine Windenergieanlage zu verwenden, und überlegte darüber hinaus, die inneren Räumlichkeiten umzugestalten und sie als Windkraftzentrum, etwa mit angegliedertem Museum und Informationsbüro, zu nutzen.

Was heute kaum mehr als ein Schulterzucken hervorrufen würde, war für die damalige Zeit ein außergewöhnliches Projekt – verdächtig nahe an der Grenze zur Phantasterei. Vergessen wir nicht, dass wir uns in der Frühzeit der Windenergienutzung in Deutschland befinden. Natürlich, Windkraftanlagen hat es auch schon früher gegeben, sie entwickelten sich aus der Windmühlentechnik heraus; und so vielversprechend die Technik auch war, sie blieb lange Zeit eine Nische der technischen Entwicklung – zumeist in ihrer Verwendung

beschränkt auf das Pumpen von Wasser, zur Entwässerung oder zum Antrieb von Maschinen oder Mühlen.

In der NS-Zeit widmete sich die durch verschiedene Nazi-Größen gegründete Firma Ventimotor GmbH in Weimar der Energieversorgung durch Windkraft: der Leiter der Konstruktionsabteilung von Ventimotor und Leiter der aerodynamischen Abteilung der Weimarer Ingenieursschule Ulrich W. Hütter wurde später als deutscher „Windenergiepapst“ bekannt. Es gelang ihm, Windkraftanlagen so zu designen, dass sie maximale Leistung lieferten. Doch die Nazis stellten 1943 den Betrieb von Ventimotor ein, ohne je eines der 28.500 geplanten Windräder gebaut zu haben.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, speziell ab 1960, wandte man sich immer mehr von der Windkraftforschung ab; man setzte stattdessen verstärkt auf die Nutzung neuer Energieträger wie Erdöl und Atomkraft. Erst mit der Ölkrise in den 1970er-Jahren und der Anti-Atomkraft-Bewegung in den 1980ern erhielt das Interesse an der Windkraft neuen Aufschwung. Es begannen sich verstärkt private Erfinder sowie Institute und Firmen mit der Weiterentwicklung



*D\_63\_1\_43\_Foto Windkraftanlage*

von Windenergiesystemen zu beschäftigen. So entstand beispielsweise im Jahr 1973 bei Tinnum auf Sylt eine Windenergie-Großanlage namens ‚Noah‘, die von der SG Energieanlagenbau GmbH Solingen erstellt wurde.

Und es war just dieser Solinger Energieanlagenbauer, der den Hastener Wasserturm zu einer Windkraftanlage umzubauen gedachte. Sein Name: Hans-Dietrich Goslich. Goslich war ein wahrer Daniel Düsentrrieb. Schon als Schlosserlehrling konstruierte er ohne aerodynamische Kenntnisse einen Pedalcopter mit einem Planetengetriebe; dieser war allerdings aus verschiedenen Gründen völlig flugunfähig (das fluguntüchtige Fluggerät steht heute im Hubschrauber-Museum Bückeburg). Nach dem Studium des Luftfahrtingenieurwesens entwarf Hans-Dietrich Goslich unter anderem Luftschiffe. Er war außerdem

ein Mitstreiter des bekannten Physikers Burkhard Heim, beide forschten gemeinsam an der Entwicklung eines Raumschiffs, das die Erdanziehungskraft mit Hilfe von Schwerewellen überwinden sollte! Zu Antischwerkraft wird bis in die jüngste Zeit übrigens immer noch geforscht – bislang allerdings erfolglos. Goslich, ein Pionier der Windenergie (er nahm neben MAN, Dornier und anderen am sog. „Pellworm-Projekt“, einem Testfeld für kleinere Windkraftanlagen, teil) und Mitbegründer der Deutschen Gesellschaft für Windenergie, erhielt 1982 ein Patent auf eine „Einblatt-Windturbine mit Fliehkraftregelung“. Goslich besaß einen der extrem seltenen Graphomaten Z 64, dem ersten Plotter mit sehr hoher Zeichengenauigkeit, und korrespondierte Anfang der 1990er Jahre in diesem Zusammenhang mit dessen Entwickler, dem Vater des modernen Computers Konrad Zuse (Briefe im Nachlass Zuse).

Und dieser Tüftler und Visionär wollte nach seinem Pilotprojekt auf Sylt und einer zweiten Anlage in Hamburg nun im Jahr 1976 ausgerechnet in Remscheid eine neue Windkraftanlage auf das Dach des Hastener Wasserturm setzen! Er versuchte, den Verantwortlichen im Bauordnungsamt das Projekt mit dem Hinweis auf die „zu erwartende bedeutende allgemeine Publicity-Wirkung“ schmackhaft zu machen.

Natürlich wäre das ein prestigeträchtiges Projekt gewesen – aber andererseits auch so abseits von der Norm, dass die zuständigen Stellen zunächst einmal versuchten, das Haar in der Suppe zu finden: Der Wasserturm sei im Sinne der Bauordnung ein Hochhaus, an welches besondere brandschutztechnische Forderungen zu stellen seien – die erste zu überwindende Hürde.

Nachdem dieser Einwand entkräftet werden konnte, drohte neues Ungemach: Der Landeskonservator sah in dem Wasserturm ein erhaltenswertes technisches Baudenkmal und machte Vorgaben über Vorgaben.

Goslich gab sich alle Mühe; das Projekt war ihm wichtig. Er war bereit, alle geforderten Auflagen im Zusammenhang mit den spezifischen Eigenheiten des Gebäudes zu erfüllen und alle sicherheitstechnischen Maßnahmen umzusetzen. Er fertigte Pläne, änderte um, erhielt immer wieder vorsichtig optimistische Signale – aber kein grünes Licht. Zwischenzeitlich war Goslich nach Hamburg umgezogen. Entnervt schrieb er am 6. April 1978 (das Vorhaben zog sich mittlerweile schon fast zwei Jahre hin) an den Landeskonservator: „Ich habe wirklich mit Engelsgeduld und bestem Einvernehmen mit dem Bauamt mich bemüht, die Erhaltung des Turmes durch ein vernünftiges Projekt zu erwirken.[...] Es ist mir unverständlich, wie Sie an vergleichsweise unbedeutenden Einzelheiten festhalten können, wo es letztlich um Bestehen oder Abriß des ganzen Bauwerkes geht.“

Selbst das städtische Rechtsamt schlug sich auf Goslichs Seite und vermerkte: „Ich meine, man sollte die Forderungen in gestalterischer Hinsicht nicht überspannen. Es ist immerhin zu bedenken, dass die Firma Keiper den Wasserturm auch gegen den Willen des Landeskonservators abbrechen kann. Es besteht keine Rechtsgrundlage, den Abbruch zu verhindern.“

Der Vorgang zog sich noch bis 1982 hin. Zwischenzeitlich waren alle Weichen für eine Errichtung der Windenergieanlage gestellt, man stand – vielleicht vor dem Hintergrund der oben erwähnten

Anti-Atomkraft-Bewegung - dem Projekt letztlich wohlwollend gegenüber. Es fehlten nur noch die statischen Berechnungen, die einzureichen Hans-Dietrich Goslich mehrfach aufgefordert wurde. Womöglich hatte ihn seine Engelsgeduld verlassen oder er hatte die Lust verloren, jedenfalls kam er der Aufforderung nicht mehr nach. Am Ende war es die Firma Keiper, die die Geduld verlor und eine Abbruchgenehmigung erwirkte. Der Wasserturm fiel kurze Zeit später der Abrissbirne zum Opfer.

Die Akte endet interessanterweise mit einem Auszug aus einer Fachzeitschrift zum Thema „Windenergiegewinnungsanlagen“. Dort hieß es im Jahr 1981 im Zusammenhang mit den Windkraftwerken auf der Nordseeinsel Pellworm vernichtend: „Von den 10 Versuchsanlagen auf Pellworm ist nur noch eine Windkraftanlage betriebsbereit. In allen anderen Fällen fiel die Anlage entweder um oder die Rotorblätter zerbrachen.“



# Neuzugänge im Stadtarchiv

Das Stadtarchiv erhält kontinuierlich Zuwachs durch Mengen an Verwaltungsschriftgut, die Jahr für Jahr in den verschiedenen städtischen Dienststellen ausgesondert und zu einem (eher geringen) Teil vom Archiv übernommen werden. Dazu kommen die Ausgaben der örtlichen Tageszeitungen, Zeitschriften, Broschüren, Publikationen, und, und, und. Es ist uns eine Freude, an dieser Stelle über die Neuzugänge des Jahres 2024 zu informieren – handelt es sich doch um Quellen, die zur Stunde noch keiner wissenschaftlichen Auswertung unterzogen wurden, und auf die man darum sehr gespannt sein darf.

## Dokumente aus privater Hand:

- Geschäftsunterlagen  
Fa. Jagenberg & Co
- Familiendokumente  
Corts und Mühlhoff
- DVD: Delegationsreise nach  
Wansbeck (Städtepartnerschaft)
- Unterlagen zum Volkschor  
Remscheid 1923
- Bilder und Dokumente  
der Familie Hilger
- Verzeichnis der Sammlung  
Klaus J. Breidenbach
- Unterlagen zum Haus Ibacher Str. 37  
(Nachlass Ulrich Horz, Ergänzung  
des Bestandes)



- Konvolut von Postkarten mit Bezug zur Verkehrsgeschichte (Eisenbahn, Viadukte, Straßenbahnen)
- sowie zahlreiche Einzelarchivalien (z. B. verschiedene Dokumente, u. a. betreffend Albert Rosenthal; Familie Pohlhaus/Bremicker; Fotoalbum Familie Rudolf Mesenhöller; Portraitzeichnung von Rob Voit über den Fabrikanten Adolf Westen 1927; Eintrittskarten für das Freibad Eschbachtal um 1957, etc.)

#### **Städtische Überlieferung:**

- Standesamt Remscheid - Personenstandsregister (turnusmäßige Abgabe)
- Ratsangelegenheiten - Niederschriften von Rat und anderen politischen Gremien (turnusmäßige Abgabe)
- Ordnungsamt - Bußgeldakten (Auswahlübernahme)
- Bauaktenarchiv - Friedrich-Ebert-Platz; Garschager Heide; Errichtung Gasbehälter Gelpetal; Umbau Wasserturm Hasten
- Stadtplanungsamt - Veröffentlichungen zur Stadtkernsanierung Lenneps; ca. 100 s/w-Fotos der Städtischen Krankenanstalten Burger Straße aus dem Jahr 1976
- Schule und Bildung - mehrere Hundert Dias
- Rechtsamt - Fallakten aus verschiedenen Rechtsbereichen (Auswahlübernahme)
- Dez. I - OB Willy Hartkopf (Reden und Grußworte)



# Rückblick Werkstatt 2024

Mit dem Jahr 2024 geht erneut ein erfolgreiches und produktives Jahr für die Restaurierungswerkstatt des Stadtarchivs zu Ende. Die Zeit konnte wieder einmal nahezu optimal genutzt werden, um verschiedene Projekte zur Bestandserhaltung umzusetzen.

Besonders hervorzuheben ist die erfolgreiche Umlagerung der städtischen Zivil- und Personenstandsregister der Standesämter Remscheid, Lennep und Lüttringhausen. Die Registerbände wurden bis zum Jahr 2024 in geschlossenen Metallschränken aufbewahrt. Eine Verbesserung der Lagerungsbedingungen war aus vielfältigen Gründen anzustreben. Zum einen erschwerte diese Lagerung das Arbeiten mit den Bänden, zum anderen litten die Objekte aus konservatorischer Sicht unter den gegebenen Bedingungen.

Nach intensiver Vorarbeit durch verschiedene Archivmitarbeiterinnen unterstützte die Restaurierungswerkstatt die Kolleginnen bei der Umsetzung der Maßnahme.

Der Standort der Metallschränke wurde temporär ins Vormagazin verlegt, und

auf der frei gewordenen Fläche ein großes Archivregalsystem aufgestellt. Die Registerbände konnten anschließend wieder in das Regalsystem eingeräumt werden. Die zusätzlich gewonnene Regalfläche bietet die Möglichkeit, die zukünftig neu an das Stadtarchiv abgegebenen Standesamtsunterlagen für die nächsten Jahrzehnte ohne Platzprobleme archivieren zu können. Durch den direkten Blick auf die Buchrücken ist zudem die Arbeit mit den Registerbänden deutlich erleichtert – das Öffnen der Schränke und Ausheben aus zu engen Fächern gehören der Vergangenheit an. Durch die pulverbeschichteten Regalböden und die bündig abschließenden Seitenelemente ist die Gefahr weiterer lagerungsbedingter Beschädigungen an den Einbänden minimiert. Die Maßnahme wurde somit in ihrer Gesamtheit erfolgreich umgesetzt.

Das zweite Projekt, das einen großen Teil der Kapazitäten in der Werkstatt gebunden hat, war die restauratorische und konservatorische Bearbeitung des Gruppenbildes des Veteranenvereins Remscheid 1864, 1866, 1870 – 71. Dabei handelt es sich um eine im Jahre 1901

angefertigte Collage des Veteranenvereins Remscheid. Darauf abgebildet ist eine mit Aquarellfarben gefertigte parkähnliche Landschaft, auf welche die Veteranen gruppenweise als Fotopositive aufgesetzt wurden. Im oberen Bereich des Hintergrunds sind zudem Fotopositive von Bauwerken aus Remscheid montiert, unter anderem die Eschbachtalsperre. Das Objekt war ursprünglich gerahmt und auf Holzpappe kaschiert, zudem mit einem Lattenkreuz verstärkt. Um eine Langzeitkonservierung und somit -archivierung zu gewährleisten wurden extensive Arbeiten durchgeführt.

Zuerst wurde das Lattenkreuz von der Objektrückseite demontiert. Dieses hielt die vier rechteckigen Holzpappen zusammen, auf die das Objekt vollflächig kaschiert war. Die Holzpappen waren von der Vorderseite auf das Lattenkreuz genagelt, was das beschädigungsfreie Entfernen erschwerte. Zum Teil mussten die Nägel in besonders empfindlichen Bereichen durchgesägt und im Nachhinein entfernt werden. Nach dem erfolgreichen Lösen des Lattenkreuzes konnte die Holzpappe von der Rückseite schichtweise abgeschält werden. Dieser Arbeitsschritt erwies sich aufgrund der Größe der Collage (ca. 133 cm x 188 cm) als besonders zeitintensiv (ca. 22 Stunden). Nachdem der Großteil der Pappe entfernt worden war, konnte der verwendete Glutinleim durch den lokal begrenzten Einsatz reduzierter Feuchtigkeit zum Quellen gebracht und die letzte Schicht Pappe gelöst werden. Die Leimrückstände wurden anschließend mit verschiedenen Werkzeugen abgetragen. Das Veteranenbild wurde anschließend vollflächig mit Japanpapier und einem Weizenstärkekleister kaschiert, um die vorhandenen Risse zu schließen und dem Objekt somit die notwendige Stabilität zu ver-

leihen. Nach der Trocknung ließen sich aufgrund der verschiedenen Materialschichten und Laufrichtungen der Papiere an einigen Stellen Verwerfungen registrieren. Um das Veteranenbild zu glätten, wurde es über mehrere Stunden indirekt gefeuchtet und anschließend ein zweites Mal in gekreuzter Faserlaufrichtung kaschiert und mithilfe eines Karibaris spannetrocknet. Dadurch konnte eine zufriedenstellende Planlage der Collage erzielt werden. Größere Fehlstellen wurden von der Vorderseite aus mit Intarsien ergänzt und gemeinsam mit anderen Beschädigungen retuschiert. Abschließend wurde das Objekt mittels angesetzter Japanpapierfalte auf einer Wabenplatte montiert und somit für die finale Rahmung vorbereitet.

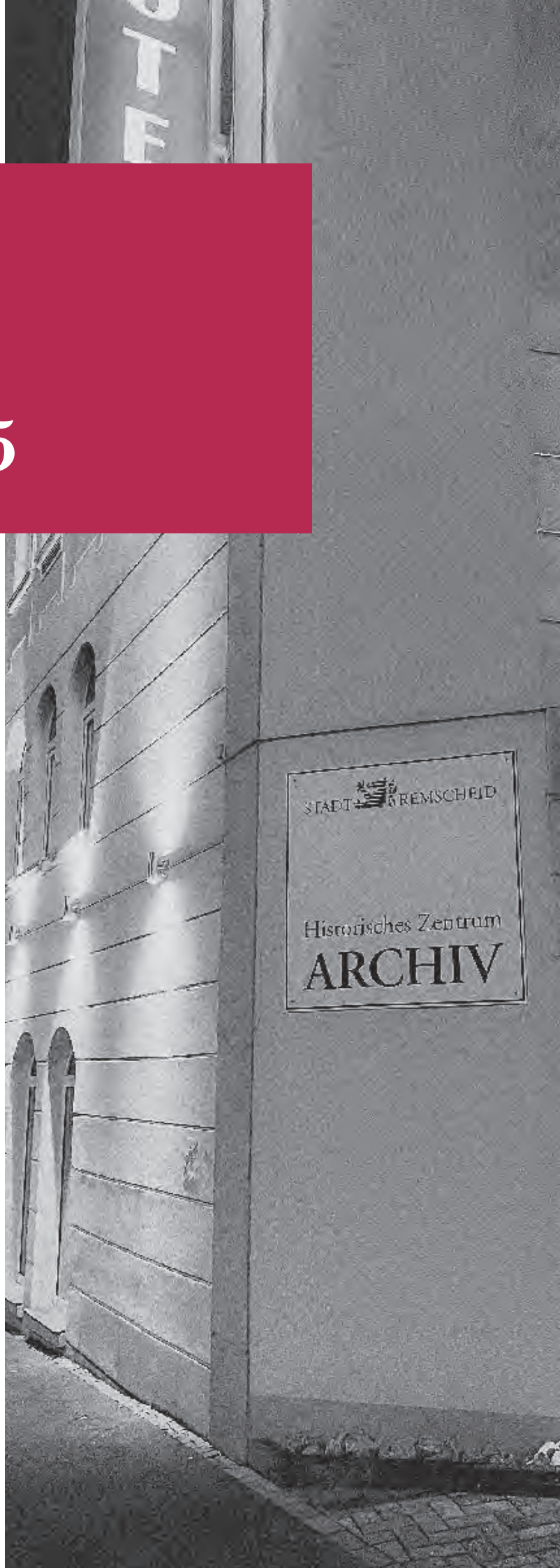
Im Jahr 2025 wird sich die Restaurierungswerkstatt neben dem laufenden Tagesgeschäft und der anteilig notwendigen restauratorischen Bearbeitung der Zivil- und Personenstandsregister mit der konservatorischen Betreuung der archivinternen Bibliothek beschäftigen. Durch in der Vergangenheit liegende Umräum- und Umbaumaßnahmen wurden Signaturen teilweise an falschen Stellen einsortiert sowie generell konservatorisch bedenkliche Lagerungsbedingungen erzeugt (z.B. durch unpassende Regalfachhöhen, das Durchrutschen dünner Einbände zwischen die Regalelemente und die fehlende Stützung größerer Einbände). Dies soll durch verschiedene Maßnahmen im Laufe des Jahres verbessert werden.

Die Restaurierungswerkstatt freut sich darauf, das kulturhistorische Erbe der Stadt Remscheid auch im Jahr 2025 weiter zu sichern und zu bewahren.

# Ein kleiner Ausblick auf das Jahr 2025

Während das abgelaufene Jahr im Stadtarchiv im Wesentlichen geprägt war von den beruflichen Qualifizierungsmaßnahmen der Archivmitarbeiterin Sarah Baldy, hoffen wir, uns im Jahr 2025 nicht nur um das operative Geschäft mit seinen tagtäglichen Aufgaben kümmern zu müssen, sondern auch Raum zu finden für die Durchführung größerer und kleinerer Projekte. Hier ist in erster Linie, wie eingangs erwähnt, die Veröffentlichung der Gedenkdokumentation für die Remscheider „Euthanasie“-Opfer zu nennen, deren Erscheinen längst überfällig ist und mit Hochdruck vorangetrieben wird.

2025 ist übrigens ein ganz besonderes Jahr für das Remscheider Stadtarchiv, denn es ist das Jahr unseres 100jährigen Bestehens! Genauer gesagt, wurde das Stadtarchiv vor 100 Jahren durch Dr. Wilhelm Rees eingerichtet, aber erst 1926 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, so dass es gleich zwei Jubiläumsjahre für uns gibt. Vollkommen klar, dass wir dieses Ereignis nicht ungefeiert verstreichen lassen wollen, daher ist für den Herbst 2025 eine Jubiläumsveranstaltung in Kooperation



mit dem Bergischen Geschichtsverein Abt. Remscheid geplant. Die Rahmenplanung ist noch nicht erfolgt, aber das Ereignis wird uns spätestens in der zweiten Jahreshälfte 2025 sehr beschäftigen.

Archivarbeit besteht aus vielfältigen Tätigkeitsfeldern. Die Erforschung und Auswertung von Archivgut ist vielleicht die vornehmste Aufgabe der Archivarinnen und Archivare – doch sind wir in erster Linie Dienstleisterinnen und verbringen viel Zeit damit, interessierte Personenkreise mit den Informationen zu versorgen, die sie für ihr konkretes Anliegen benötigen. Mal ist es ganz privates Interesse, das die Menschen dazu bringt, sich ans Stadtarchiv zu wenden, wie beispielsweise die Familienforschung. Andere Informationen sind auch für weitere Kreise interessant – wie zum Beispiel unsere Recherchen im Rahmen der Rubrik „Woher kommt der Straßenname“ des Remscheider General-Anzeigers, die wir auch 2025 fortsetzen werden.

Gleiches gilt für unsere 2021 begonnene Reihe „Fundstück des Monats“, die mittlerweile eine treue Leserschaft gefunden hat. Wir freuen uns immer wieder über das positive Feedback, das uns in unserer Arbeit bestätigt und immer wieder aufs Neue anspornt, selbst unter schwierigen personellen Bedingungen der Öffentlichkeit interessante Informationen und unterhaltsame Beiträge zu bieten.

Man sieht, es liegt auch 2025 wieder viel Arbeit vor uns, aber wir freuen uns auf die kommenden Projekte und nehmen die vor uns liegenden Herausforderungen gern an!

## IMPRESSUM:

Herausgeber

Stadt Remscheid,  
Historisches Zentrum/Stadtarchiv  
Cleffstraße 2-6, 42855 Remscheid  
02191 16-2975 oder 02191 16-3535  
[archiv-hiz@remscheid.de](mailto:archiv-hiz@remscheid.de)  
[www.remscheid.de](http://www.remscheid.de)  
[www.remscheid-tourismus.de](http://www.remscheid-tourismus.de)

Gestaltung

FD 4.62.3 Mediengestaltung

Bildmaterial:

Stadtarchiv und Sarah Baldy  
2025

